



Alina Bronsky
Das Geschenk

Das Geschenk

Alina Bronsky
Das Geschenk

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2021 by edition chrismon in der Evangelischen Verlagsanstalt GmbH · Leipzig
Printed in Germany

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde auf alterungsbeständigem Papier gedruckt.

Coverabbildung: Orlando Hoetzel, Berlin (Illustration),
lisel24/Pixabay.com (Hintergrundbild)

Cover: Anja Haß, Leipzig

Satz: Formenorm · Friederike Arndt, Leipzig

Druck und Bindung: CPI books GmbH

ISBN 978-3-96038-296-6 // eISBN (PDF) 978-3-96038-297-3

eISBN (E-Pub) 978-3-96038-298-0

www.eva-leipzig.de

Vielleicht wäre alles anders gekommen, wenn nicht Kathrin, sondern ich ans Telefon gegangen wäre. Kathrin konnte grundsätzlich nicht Nein sagen, ich dagegen sehr wohl, wofür es jetzt allerdings zu spät war, da sie bereits Ja gesagt hatte. Ihr war wichtig, dass andere sie für einen guten Menschen hielten.

„Wir können immer noch absagen und auf eine Insel fahren“, hatte ich ihr in den Stunden nach dem Telefonat immer wieder vorgeschlagen.

„Das geht nicht. Wir haben es ihm versprochen.“
Du hast es ihm versprochen, dachte ich. *Du* allein. *Mich* hast du streng genommen nicht einmal gefragt.

„Ich hatte keine Wahl“, verteidigte sich Kathrin.
„Die Vorstellung, dass er allein da sitzt, sein altes Telefonbuch durchgeht und dann ausgerechnet uns anruft ...“

„Ich hätte einfach gesagt, wir haben schon gebucht.“

„Das wäre aber gelogen.“

„Das hätte er aber nicht gewusst.“

„Ich kann nicht lügen.“ Sie war auch noch stolz auf sich. „Komm, vielleicht wird es sogar schön.“

„Glaubst du das wirklich? Und du behauptest, nicht lügen zu können?“

Sie blieb dabei: Es könnte schön werden. Nordhessische Kuhweiden statt Wellen und weißem Sand, der angemessene Preis für das gute Gefühl, zuverlässige Freunde zu sein.

„Wir können nicht immer nur an uns denken.“ Aus purer Nettigkeit verzichtete sie darauf, die zweite Person Singular zu benutzen.

Ich dachte durchaus gern auch einmal an mich. Jahrzehntelang hatte ich um die Weihnachtstage herum meine persönliche Opferwoche vollbracht: Baum bestellen, abholen, aufstellen, Gans bestellen, abholen, zubereiten. Zerstoichene Hände, müde Beine vom ewigen Schlangestehen mit all den anderen Weihnachtswahnsinnigen. Mit den Geschenken hatte ich immerhin nichts zu tun, die waren Kathrins Aufgabe. Ich war fürs Essen zuständig, für die ellenlangen Listen und die vollgepackten Einkaufstüten, als gälte es, ein halbes Dorf durchzufüttern und keine vierköpfige Familie plus gelegentlichem, handverlesenem Besuch. Die drei Feiertage verbrachte ich größtenteils in der Küche.

Die Familienlegende wollte es so, dass ich das weihnachtliche Kochen liebte. In Wirklichkeit war es eine Flucht: Ich machte auch gern einmal die Küchentür zu und träumte davon, dass die Festtage endlich vorübergingen und ich mit einem der geschenkten Bücher in meinem Sessel zusammensacken konnte.

Dieses Jahr hätte es das erste Weihnachtsfest ohne Kinder, ohne Baum, ohne Verpflichtungen werden sollen. Kathrin hatte es vorgeschlagen, ich war erstaunt gewesen, hatte aber sofort gedacht: Je weniger, desto besser. Der Zeitpunkt schien perfekt: Die Kinder waren erwachsen, aber noch keine Enkel in Sicht. Kathrin wollte über die Feiertage zu zweit verreisen, und zwar ursprünglich nicht nach Nordhessen. Dann aber hatte Klaus angerufen, und sie war ans Telefon gegangen.

„Wann haben wir ihn überhaupt das letzte Mal gesehen?“ Wir saßen schon im Auto, ich konnte mich immer noch nicht einkriegen. Ich war im Gegensatz zu Kathrin kein netter Mensch.

„Vor etwas weniger als vier Jahren.“ Sie hatte eine Engelsgeduld. „Bei der Beerdigung.“

„Warum haben wir seitdem nichts mehr voneinander gehört?“

Kathrin zuckte mit den Schultern. „Weil du dich nicht bei ihm gemeldet hast.“

„Ich hab sicher mal angerufen.“

„Klar, bestimmt.“

„Nein, wirklich.“

„Ich glaube dir“, sagte die Frau, die von sich behauptete, nicht lügen zu können. In Wirklichkeit konnte sie es einfach nicht so gut – warum versuchte sie es dann immer wieder?

Tatsache war, dass wir bereits in den Jahren vor Almut's Tod nicht mehr so viel Kontakt miteinander gehabt hatten. Dabei hatte es mindestens ein

Jahrzehnt gegeben, in dem Klaus und Almut fest zu unserem Leben gehört hatten. Ich kann heute nicht mehr sagen, ob wir uns damals besonders gemocht hatten oder ob es einfach passend gewesen war: jeweils zwei Kinder im gleichen Alter, die gut miteinander auskamen, und vor allem ähnliche Vorstellungen von gelungenen Abenden und Reisen. Wir waren zusammen im Skiurlaub gewesen, wir hatten Silvester gefeiert, es war alles so lange her, dass es schon wieder unwirklich schien. Ich sah Kathrin an, dass auch ihr der Entschluss, eine gute Freundin zu sein, ganz schön viel Kraft abverlangte. Wir hatten den Kofferraum mit Essen voll („Klaus soll jetzt nicht auch noch für uns alle einkaufen müssen“), wir hatten warme Klamotten eingepackt („Ist ja bisschen rau dort“). Ich hatte drei Bücher dabei, entschlossen, die Tage lesend zu verbringen. Als wir von der Autobahn auf die Landstraße herunterfuhren, begann Kathrins Nasenspitze blasser zu werden. Graubraune Felder, kahle Bäume, dazwischen düstere Tannen zogen an uns vorüber. Es begann zu nieseln.

Ich tätschelte Kathrins Kopf. „Wird schon. Wie hat er eigentlich am Telefon geklungen?“

„Schwer zu sagen“, sagte Kathrin. „Wie früher. Glaub ich.“

Wir fuhren durch die Dörfer. Hier und da standen vereinzelte Kühe im Regen und schauten uns entgegen. Dann wieder eine Schafsherde, die sich gegen die Kälte zusammendrängte. Die Ortsna-

men wurden skurriler, die Lichterketten in den Fenstern und Vorgärten blinkten in einem Rhythmus, der mein Herz zum Stolpern brachte.

„Warum eigentlich ausgerechnet hier?“

„Hör auf, an allem herumzumeckern!“, schrie Kathrin ohne Vorwarnung los. „Ich kann auch nichts dafür. Ich hab’s mir nicht ausgesucht. Es ging nicht anders. Und ich glaube, es ist das Haus von irgendwessen Eltern. Seinen oder Almut’s oder was weiß ich.“

„Waren wir hier nicht schon einmal gewesen, 1987 oder so?“

„Keine Ahnung.“ Kathrin sprach wieder mit ihrer fast normalen Stimme.

Der Regen wurde stärker. Das Navi lenkte uns durch ein kleines Dorf, das so tot wirkte, dass es nicht einmal Weihnachtsdeko gab, über die wir uns hätten lustig machen können. Einige Häuser hatten zugemauerte Fenster. Wir fuhren an einer Bushaltestelle vorbei und nahmen eine scharfe Abbiegung auf einen unasphaltierten Weg. Der Kies knirschte unter den Rädern.

Es war eine merkwürdige Straße mit mehreren so neu wie verlassen wirkenden Häusern. Wir hielten vor dem letzten, das sich durch die kleine Anhöhe trotz der Flachbauweise ein wenig über die anderen erhob.

„Nein“, sagte Kathrin zweifelnd. „Ich glaube nicht, dass wir hier jemals Silvester gefeiert haben.“

Das Grundstück war groß und leer, wenn man das leuchtende Rentier nicht mitrechnet, dessen Umrisse neonblau blinkten. Über dem Ganzen ragte eine einzige, riesige Kiefer. Der Boden war mit Nadeln und Zapfen übersät. Die Fenster des einstöckigen Bungalows waren beleuchtet.

„Ist das sein Rentier?“, Kathrin reckte den Hals, und ich konnte zusehen, wie ihr Mut sank. „Ist er vor Kummer verrückt geworden?“

Wir holten unsere Reisetaschen und die Kiste mit den Lebensmitteln aus dem Kofferraum und gingen über vergilbte Tannennadeln auf den Eingang zu. Wir liefen langsam, und ich rätselte, ob Kathrin auch gerade daran dachte, dass wir immer noch ins Auto steigen und wegfahren konnten. Inzwischen war mir auch egal, wohin.

Die Tür des Bungalows wurde aufgerissen, und ein kläffendes, schmutzigweißes Knäuel raste auf uns zu. Kathrin schrie auf und versuchte sich hinter mir zu verstecken. Ich trat nach dem Tier, traf es aber nicht.

„Rex, komm her!“ Ein Mädchen rannte aus dem Haus und versuchte, das Knäuel einzufangen. Kathrin und ich warteten wie erstarrt, während die beiden um uns herumwuselten. Das Mädchen schaffte es nach drei Runden und hob das Tier hoch, drehte uns ihr gerötetes Gesicht zu. Sie hatte eine Trainingshose an, ihr Haar war blond mit vereinzelt rosa gefärbten Strähnen.

„Hi. Cool, dass ihr da seid. Rex beißt nicht.“

Kathrin und ich wechselten Blicke. Ich sah ihr an, dass sie genau wie ich gerade versuchte, sich zu erinnern. Unsere Tochter Johanna war vor zwei Monaten sechszwanzig geworden. Klaus' und Almut's Tochter – der Name war mir natürlich entfallen – dürfte nicht viel älter sein. Kathrin wusste beides bestimmt noch, weil wir auch Kindergeburtstage zusammen gefeiert hatten. Ungünstig, dass sie mich in dieser Frage nicht gebrieft hatte. Die Kinder von Almut und Klaus hatten wir nach meiner Erinnerung zuletzt bei der Beerdigung gesehen. Ich hätte sie nicht mehr auf der Straße erkennen können, was mir jeder verzeihen musste: Meine Prosopagnosie, die Unfähigkeit, mich an Gesichter zu erinnern, war inzwischen ärztlich bestätigt worden. Dennoch verursachte die ganze rosa-blonde Erscheinung bei mir eine kognitive Dissonanz, die leichte Übelkeit auslöste. Ich dachte schicksalsergeben, dass Kinder anderer Leute sich manchmal geradezu schockierend veränderten.

„Ich bin Sharon“, sagte das Mädchen mitten in meine Nostalgie hinein. „Die Neue von Klaus. Und Sie müssen Kathrin und Peter sein.“

Kathrin bekam einen Hustenanfall. Sie konnte gar nicht mehr aufhören. Sie bückte sich, stützte sich auf den Knien ab. Ich klopfte ihr auf den Rücken. Das Mädchen sah geduldig zu.

„Wasser?“, fragte sie irgendwann. Kathrin richtete sich auf, ihr Gesicht war knallrot.